

# Opfer der „Euthanasie“-Aktion „T4“ in Württemberg

Das Schicksal von Luise Fuß, geb. Maute (1902-1940)

---

*Katharina Witner*

## Einleitung

Luise Fuß<sup>1</sup>, geboren 1902 in Ebingen (Altkreis Balingen, heute Zollernalbkreis), wurde 1940 im Alter von 38 Jahren in der Tötungsanstalt Grafeneck/Württemberg ermordet. Sie gehört zu den 691 Patientinnen und Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Weissenau bei Ravensburg, die im Rahmen der als Rassenhygiene verbrämten Aktion „T4“ in Grafeneck als *lebensunwert* umgebracht wurden<sup>2</sup>. Viele dieser Opfer bleiben für immer „geschichtslos“. Ende 1944 wurde ein Großteil der Krankenakten der ca. 70.000 Opfer der sogenannten „zentralen“ Euthanasie im Dritten Reich in der Gasmordanstalt Hartheim bei Linz, in die man die „T4“-Zentrale aus Berlin im Jahr 1943 verlegt hatte, vernichtet. Teile der restlichen ca. 30.000 Patientenakten werden inzwischen im Bundesarchiv Berlin im Bestand R 179 aufbewahrt und sind öffentlich zugänglich.

Für die Nachkommen der Getöteten sowie für die Forschenden ist es in der Regel schwierig, die Lebensgeschichten dieser Menschen zu rekonstruieren<sup>3</sup>. In den verbliebenen Krankenakten, die oft minimalistisch geführt wurden und nicht selten nur aus wenigen Blättern bestehen, fehlt oft das Persönliche, so wurden Briefwechsel zwischen den Familienangehörigen meist vernichtet<sup>4</sup>. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Patientinnen und Patienten nicht imstande waren, aus-

---

<sup>1</sup> In den Originalquellen wird der Nachname Fuß auch Fuss geschrieben.

<sup>2</sup> Zur Geschichte der Krankenmorde in Südwestdeutschland während des Nationalsozialismus vgl. Thomas Müller/Paul-Otto Schmidt-Michel/Franz Schwarzbauer (Hg.): *Vergangen? Spurensuche und Erinnerungsarbeit - Das Denkmal der Grauen Busse*. Zwiefalten 2017.- Hermann J. Pretsch (Hg.): „Euthanasie“ - Krankenmorde in Südwestdeutschland. Zwiefalten 1996.- Zur Geschichte der Aktion „T4“ und ihrer Opfer vgl. Maike Rotzoll/Gerrit Hobendorf/Petra Fuchs/Paul Richter/Christoph Mundt/Wolfgang U. Eckart (Hg.): *Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer*. Paderborn 2010.- Ernst Klee: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt a. M. 1985.

<sup>3</sup> Vgl. Petra Fuchs/Maike Rotzoll/Ulrich Müller/Paul Richter/Gerrit Hobendorf (Hg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“ - Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Göttingen 2007.

<sup>4</sup> Zum Umgang mit den Angehörigen der „Euthanasie“-Opfer vgl. Paul-Otto Schmidt-Michel: *Post Wohin? Briefe von Angehörigen an Opfer der Aktion T4*. In: Müller/Schmidt-Michel/Schwarzbauer (wie Anm. 2) S. 71-91.- Paul-Otto Schmidt-Michel: „Euthanasie“-Opfer der „Aktion-T4“ aus den Städten Ravensburg



Abb. 1 - Luise Maute  
mit etwa 17 Jahren in Ebingen  
(Foto: Privat).

fürliche Angaben zu ihrer Lebensgeschichte oder zu ihrem Gesundheitszustand zu machen. Auch der für die damalige Zeit übliche abwertende Sprachstil des medizinischen Personals bei den Verhaltensbeschreibungen von psychisch Kranken lässt oft wenig Interpretationsraum für die Angehörigen und Forschenden, was die Anstaltspatientinnen und -patienten tatsächlich fühlten und was ihr Wesen ausmachte.

Eine seltene Ausnahme stellt die Geschichte von Luise Fuß dar, die von 1933 bis 1935 in der Privatheilanstalt Rottenmünster bei Rottweil und von 1935 bis 1940 in der Weissenauer Anstalt untergebracht war. Das Besondere liegt darin, dass es viele Quellendokumente<sup>5</sup> über Luise Fuß gibt: ein Tagebuch<sup>6</sup> aus den

---

und Weingarten. In: *Oberland* 1 (2018) S. 38-48.- Paul-Otto *Schmidt-Michel*/Thomas *Müller*: Der Umgang mit Angehörigen der Opfer der „Aktion T4“ durch die NSBehörden und die Anstalten in Württemberg. In: *Psychiatrische Praxis* 45 (2018) S. 126-132.

<sup>5</sup> Die Verfasserin dankt Dr. Werner Fuß für die Überlassung der Dokumente aus dem Familienarchiv. Die in diesen Quellen wiedergegebene ursprüngliche Rechtsschreibung wurde in der vorliegenden Arbeit beibehalten.

<sup>6</sup> Besonderer Dank gilt Wilfried Lieb, der sich der Transkription der handschriftlichen Originalquellen - das Tagebuch und die Briefe von Luise Fuß - freundlicherweise annahm.

Jahren 1917/1918, 1921 bzw. 1927/1928, Briefe von ihr u.a. an ihre Tochter Dora<sup>7</sup> aus den Anstalten Rottenmünster und Weissenau, ein Reisepass, aktuelle Familienerinnerungen ihres Sohnes Dr. Werner Fuß<sup>8</sup> und eine erhaltene Krankenakte aus dem Bundesarchiv in Berlin. Diese Dokumente lassen rückblickend das Bild einer Frau entstehen, die mehrere Jahre fernab ihrer Familie in Anstalten verbringen musste und seelisch daran zerbrach (Abb. 1).

## Krankenakte von Luise Fuß aus der Heil- und Pflegeanstalt Weissenau

Luise Fuß, geb. Maute, wurde am 28. Mai 1902 in Ebingen, Kreis Balingen, geboren. Ihre Eltern, Luise (geb. Rieber) und der Gastwirt und Bierbrauer August Maute hatten zwei weitere Kinder, Berta und August. Die Krankenakte der Württembergischen Heil- und Pflegeanstalt Weissenau<sup>9</sup>, in der Luise Fuß zwei Mal aufgenommen und behandelt worden war – 1935/1936 und 1936 bis 1940 –, beinhaltet regelmäßige und relativ ausführliche Einträge<sup>10</sup>. Bei der Erstaufnahme im Dezember 1935 wird Luise Fuß als *eine gracil gebaute, unterernährte, aber gut aussehende Person* beschrieben, die *stets verschwiegen, zappelig, ernst nervös, stets für sich, eigensinnig* sei. Der wenige Tage nach der Aufnahme<sup>11</sup> erhobenen Anamnese ist zu entnehmen, dass Luise Fuß, die der evangelischen Konfession angehört habe, eine gute Schülerin gewesen sei, im Alter von ca. 17 Jahren für anderthalb Jahre in einer Stellung in der Schweiz gearbeitet<sup>12</sup> und

<sup>7</sup> Dora Fuß verbrachte als Jugendliche mehrere Jahre im Internat der Privatschule Salem, Standort Schloss Spetzgart bei Überlingen am Bodensee.

<sup>8</sup> Dr. Werner Fuß erteilte der Verfasserin das Einverständnis bzgl. der Veröffentlichung der Biografie seiner Mutter.

<sup>9</sup> Bundesarchiv Berlin R179 / 24715.

<sup>10</sup> Aufgrund der gesicherten finanziellen Situation von Hans Fuß war er verpflichtet, die Verpflegungskosten in Höhe von 4 RM pro Tag (Stand: Dez. 1935) für seine Ehefrau zu übernehmen. Damit gehörte Luise Fuß zu der Kategorie der wenigen *Selbstzahler* (Verpflegungsklasse 3). Diese Tatsache erklärt eventuell, weshalb die vorliegende Krankenakte – im Vergleich zu den meisten anderen Krankenakten – ausführlicher geführt wurde.

<sup>11</sup> Die Einträge in der Krankenakte vom 14. Dez. 1935 bis zum 10. April 1938 wurden von dem Psychiater Dr. Maximilian Sorg (1877-1959) gezeichnet, der von 1926 bis 1946 in der Heil- und Pflegeanstalt Weissenau als Medizinalrat tätig war. Laut Fonrobert könne man Sorg nicht als einen „aktiven Widerständler“ im Prozess von Zwangssterilisierungen und Tötungen von psychisch Kranken und geistig Behinderten während des Nationalsozialismus bezeichnen, obgleich er sich vor dem Hintergrund seines christlichen Glaubens auch als Kritiker des NS-Systems erwies und dadurch persönliche Nachteile im dienstlichen Fortkommen erfuhr. Vgl. Martina *Fonrobert*: Maximilian Sorg – Ein württembergischer Psychiater im Nationalsozialismus. Diss., Dr. med. Ulm 2019. [https://oparu.uniulm.de/xmlui/bitstream/handle/123456789/34228/Max\\_Sorg.pdf?sequence=1&isAllowed=y](https://oparu.uniulm.de/xmlui/bitstream/handle/123456789/34228/Max_Sorg.pdf?sequence=1&isAllowed=y) (Zugriff: 06.05.2021). Die Einträge vom 9. Aug. 1938 bis zum 1. Juni 1940 weisen keine ärztliche Unterschrift auf. Der letzte Eintrag vom 1. Aug. 1940 – der Tag des Abtransports von Luise Fuß nach Grafeneck – wurde von Dr. Martha Fauser (1889-1975) gezeichnet, die in den 1930er Jahren in der Heil- und Pflegeanstalt Weissenau u. a. als Oberärztin tätig war und ab Sept. 1940 in der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten zunächst die kommissarische Leitung und in den letzten Kriegsmonaten die Leitung der Anstalt übernahm. Im Rahmen des Grafeneck-Prozesses 1949 wurde sie wegen aktiver und passiver „Euthanasie“ angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren verurteilt. Vgl. Iris *Pollmann*/Thomas *Müller*: Handlungsspielräume in der NS-Psychiatrie (1). Die württembergische Psychiaterin Dr. Martha Fauser. In: Thomas *Müller*/Bernd *Reichelt*/Uta *Kanis-Seyfried* (Hg.): Nach dem Tollhaus. Zur Geschichte der ersten Königlich-Württembergischen Staatsirrenanstalt Zwiefalten. Zwiefalten 2012. S. 116-128.

<sup>12</sup> Laut ihrem Reisepass war Luise Fuß wiederholt in Genf bzw. Genf-Pinchat in einer nicht näher bezeichneten Stellung (*Volontärin*) in den Jahren 1920-1921.



Abb. 2 - Hochzeitsfoto von Luise und Hans Fuß, Ebingen 1922 (Foto: Privat).

mit 21 Jahren Hans Fuß – ein gut situerter Prokurist bei der Firma Grotz u. Söhne<sup>13</sup> (Nadelfabrik in Ebingen) – geheiratet habe. Ihre Ehe bezeichnete Luise als gut: *Warum sie manchmal doch gestritten haben, sei ihr klar geworden, nachdem sie ihre Fehler erkannt habe*. Die vom Ehemann angestrebte Scheidung machte Luise betroffen: Hans Fuß hätte behauptet, dass sie von Anfang an *nicht recht* gewesen sei. Dabei hätte er sich bereits am zweiten Tag nach dem Kennenlernen *in den Kopf* gesetzt, dass er Luise und *keine andere* haben müsse (Abb. 2).

Die Krankenakte führt aus, dass die Wesensveränderung bei Luise Fuß zum ersten Mal nach dem Beginn der ersten Schwangerschaft durch die Angehörigen beobachtet worden sei. Luise, die immer ein Kind haben wollte, sei durch die Schwangerschaft unerwartet überfordert gewesen. Nach der Geburt im Dezember 1924 vernachlässige sie angeblich ihre Tochter Dora und den Haushalt, weise Anzeichen von emotionaler Instabilität, Zerrahrenheit und allgemeinem Desinteresse an ihrem Umfeld auf. In den Jahren 1927 und 1931

<sup>13</sup> Es sind die Schreibweisen „Grotz“ und „Groz“ bekannt, wobei letztere die geläufige ist. Vgl. Walter Stettner: Ebingen. Die Geschichte einer württembergischen Stadt. Sigmaringen 1986.

brachte Luise zwei Söhne, Walter und Werner, auf die Welt. Während der letzten Schwangerschaft spürte sie, dass mit ihr etwas nicht stimme: sie *sei in den Nerven kaput* [sic!], behauptete, *das Kind wolle nicht kommen und ihr sei alles auf einmal auf dem Kopf gestanden*<sup>14</sup>. In der darauffolgenden Zeit litt Luise an Halluzinationen und *fühlte sich krank*. Der Ehemann zog sich allmählich von ihr ganz zurück: *Das Kind kam, aber die Liebe war nicht mehr da*.

Im Jahr 1932 kam Luise in die Nervenklinik Tübingen, in der sie fünf Wochen verbrachte: *Ich denke dort hätte man noch etwas machen können, im Wochenbett kam ich nicht mehr zur Kraft*. Vom Mai 1933 bis April 1935 war Luise in der Heilanstalt Rottenmünster untergebracht. In einem gebesserten Zustand (*Stimmen habe sie keine mehr gehört*) wurde sie nach Hause beurlaubt. Zu diesem Zeitpunkt scheint die Ehe der Eheleute Fuß endgültig gescheitert zu sein: Luise wohnte bei ihren Eltern – *der Mann wollte sie nicht mehr*. Luises Versuche, die Trennungsgründe von Hans Fuß in Erfahrung zu bringen, blieben ohne Erfolg: [...] *ich hätte eben gar nichts mehr reden sollen, konsequent durch u. durch hat er mir widersprochen*.

Unklar ist, weshalb Luise in die Heil- und Pflegeanstalt Weissenau – ca. 80 Kilometer weit von ihrem Zuhause entfernt – im Jahr 1935 nach einer erneuten Verschlechterung ihres psychischen Zustandes eingewiesen wurde. Im Frühjahr 1936 wurde sie einer Zwangssterilisation in der Nervenklinik Tübingen unterzogen. In der ersten Zeit der Unterbringung in Weissenau wurde Luise als arbeitsam (*arbeitet im Naehsaal fleissig mit, [...] arbeitet regelmässig u. fleissig im Wäschereibetrieb*) beschrieben. Ihre *Kleidung u. Körperpflege seien sauber u. geordnet. Ihre Stimmung sei zwar noch etwas labil, aber im allgemeinen gleichmässig gut*. Die Scheidung von ihrem Mann und seine Wiederverheiratung sowie die Sehnsucht nach ihren Kindern und Eltern, beschäftigten Luise intensiv: sie halluziniert, *drängt uneinsichtig nach Hause, will täglich entlassen werden, bringt zahllose verworrene Reminiscenzen aus ihrem & ihrer Kinder Leben*. Ein Entlassungsversuch im Sommer 1936 zu Luises Eltern scheiterte: *Es gehe aber leider nicht mit ihr draussen. Sie sei [...] unruhig, spricht viel und verworren*.

Nach den Akteneinträgen verschlechterte sich der Zustand von Luise zunehmend. Es wird eine Abnahme des Arbeitswillens, eine allmähliche Vernachlässigung im Äusseren, Sinnestäuschungen und anhaltende Erregungszustände (*muss öfters abgesondert werden*) beschrieben. Eine im November 1939 eingeleitete Insulinkur brachte keine Besserung des Gesundheitszustandes: *Psychisch völlig unverändert. Zerfahren, halluziniert, drängt kritiklos hinaus, babbelt ungeheuer viel und immer dasselbe. Unbelehrbar, unheilbar*. Der letzte Eintrag in der Krankenakte stammte vom 1. August 1940. Darin wurde u. a. festgehalten, dass Luise an *Gewicht ständig* abnehme. Am gleichen Tag wurde Luise Fuß mit weiteren 73 Patientinnen und Patienten – darunter 11 aus Rottenmünster<sup>15</sup> – nach Grafeneck mit den grauen Bussen deportiert und dort ermordet.

<sup>14</sup> Die jeweiligen damaligen diagnostischen Kategorisierungen werden hier nicht wiedergegeben, rückblickend würde man heute eine Wochenbettpsychose annehmen.

<sup>15</sup> Vgl. Manfred Kretschmer: „Die Ermordeten waren schuldig?“. In: Andreas Schmauder/Paul-Otto Schmidt-Michel/Franz Schwarzbauer (Hg.): *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weissenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg*. Konstanz 2007. S. 93-110. In einem undatierten Brief aus Weissenau, vermutlich 1939-1940 geschrieben, berichtete Luise Fuß von Patienten aus Rottenmünster, die nach Weissenau verlegt wurden und die sie von ihrem früheren Aufenthalt in Rottenmünster wohl kennen würde.

## Biografische Erzählungen und Aufzeichnungen von Dr. Werner Fuß

Familiäre Hintergründe von Luise Fuß lassen sich aus den Aufzeichnungen und einem Interview<sup>16</sup> mit ihrem jüngsten Sohn und späteren Theologen Dr. Werner Fuß<sup>17</sup>, geboren im Oktober 1931, genauer beschreiben. Sie stammte sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus dem gehobenen Bürgertum von Ebingen, das seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein stetiges wirtschaftliches Wachstum infolge der Industrialisierung erfuhr: Textilindustrie (Trikotwaren, Samt, Manchesterstoffe), Waagenbau, Nadelfabrik (Inh. Theodor Groz) und ein Eisenbahnanschluss seit 1878 prägten das Bild der Stadt auf *der Rauhen Alb*. Die günstige ökonomische Entwicklung bewirkte zudem eine bedeutende Bevölkerungszunahme in Ebingen: von 3.755 Einwohnern im Jahr 1810 und 5.555 im Jahr 1880 bis 11.423 im Jahr 1910<sup>18</sup>.

Luise Fuß' Eltern besaßen und betrieben das gutgehende Gasthaus zum hohen Steg – *a Wirtschaft*, die von Haus aus auch Brauerei war. Luises Vater August, dessen zwei Brüder im Handwerk tätig waren, verlor im Ersten Weltkrieg ein Bein und starb 1939. Den Gerüchten nach sei er ein wenig *schwermütig* gewesen und Schwermut habe den *Mautes* im Blut gelegen. Anders Luises Mutter Luise – eine arbeitsame Wirtin und Köchin, die für ihre Spezialitäten, *Leberschbätzle ond soure Kuddla*, in der Stadt bekannt war. *Ob sie auch eine verständige Mutter war, bleibt zu fragen*. Dass das Mädchen die nahe *Realschule* – ein Äquivalent zum Gymnasium von heute – besuchen und Klavierunterricht erhalten durfte sowie ein eigenes Klavier bekam, spricht für das Interesse der Eltern an der Entwicklung ihrer Tochter. Wie dieses empfindsame Mädchen, dem ihr Klavierlehrer einmal ein Album Chopin'scher Klavierstücke geschenkt hatte, Johannes Fuß, genannt Hans (geb. im Dezember 1899), ihren späteren Ehemann, kennenlernte, lässt sich nicht mehr in Erfahrung bringen.

Die Mutter von Hans Fuß und seines Bruders Christian stammte aus ärmlichen bäuerlichen Verhältnissen in Burgfelden. Als junge Frau suchte sie Arbeit in Ebingen und wurde in der Nadelfabrik von Theodor Groz angestellt. Sie bekam unehelich zwei Kinder, die später von Johann(es) Fuß, den sie geheiratet hatte, adoptiert wurden. Hans, ein begabtes Kind, legte die mittlere Reife ab, fing spätestens nach dem Ersten Weltkrieg in der Nadelfabrik von Theodor Groz an zu arbeiten und stieg durch seinen Fleiß zum Prokuristen der Firma auf. In der Zeit der Wirtschaftskrise und der damit verbundenen hohen Arbeitslosigkeit um 1930 sorgte Hans Fuß für Aufträge u. a. aus Polen, Bulgarien und der Sowjetunion und brachte 1937 die Fusion seines Unternehmens mit der konkurrierenden Nadelfabrik Ernst Beckert aus Chemnitz zustande. Vor dem Hintergrund der Entwertung der Reichsmark im Zweiten Weltkrieg legte Hans Fuß Vorräte

---

<sup>16</sup> Die Verfasserin dankt Prof. Dr. Paul-Otto Schmidt-Michel für die Durchführung des Interviews mit Dr. Werner Fuß im Jahr 2020.

<sup>17</sup> Dr. Werner Fuß arbeitete Jahrzehnte bis zu seiner Berentung als evangelischer Religionslehrer am Karl-Maybach-Gymnasium und am Zeppelin-Gymnasium in Friedrichshafen.

<sup>18</sup> Vgl. *Stettner* (wie Anm. 13).- Wilhelm *Maute*: Handel und Gewerbe im Wandel. 150 Jahre Ebinger Wirtschaftsgeschichte. Albstadt-Ebingen 2004.

an Industrienadeln an, die nach 1945 international eine starke Nachfrage hatten und mit harten Devisen – hauptsächlich Schweizer Franken – bezahlt wurden.

Als Frischvermählte bauten die Eheleute Fuß ein Einfamilienhaus mit Garten, das sich auf dem von Luise in die Ehe mitgebrachten Grundstück – nicht weit von der Wirtschaft ihrer Eltern entfernt – befand. Der Ehealltag gestaltete sich wohl nicht einfach. Die Gemütsveränderungen von Luise Fuß, die im Lauf der ersten Jahre nach der Heirat begannen, stellten das Eheleben vermutlich auf harte Proben. Kurz nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes Werner, der seine Mutter nur einmal als kleines Kind in der Anstalt wiedersehen durfte, wurde Luise in die Nervenklinik Tübingen eingeliefert. Einige Jahre später setzte Hans Fuß die Scheidung von Luise durch und heiratete eine jüngere Hausangestellte aus Herrenberg. Den Verlust ihrer Kinder hat Luise Fuß nie verkraftet – ihre Briefe aus Rottenmünster und Weissenau an die Tochter Dora geben ein bewegendes Zeugnis ab.

### **Tagebuchaufzeichnungen von Luise Fuß, geb. Maute (Dezember 1917 – November 1918 / 1921 / 1927-1928)**

*Ich schreibe es [das Tagebuch] um in späteren Jahren, wenn es mir vergönnt ist, lange zu leben, in Erinnerung an Jugendfreuden leise lächeln zu dürfen, oder in Erinnerung an Jugendschmerzen leise weinen zu müssen. Aber auch darum schreibe ich es weil ich keinen Menschen habe, dem ich mich in allen Dingen aussprechen kann, weil manchmal ein Drängen und Sehnen ein Stürmen in mir lebt, das ans Licht muss<sup>19</sup>.*

Das Tagebuch in einem dunkelbraunen Lederumschlag mit einem kleinen kupferfarbenen Schloss, das die 15-jährige Luise Fuß von ihrer Mutter zum Weihnachtsfest 1917 erhielt, wurde von ihr fast täglich bis zum 1. April 1918 geführt: Nach einer längeren Pause setzte Luise das Schreiben erst im November des Jahres fort: es sind jedoch nur zwei Einträge zu verzeichnen. Im Dezember 1921 schrieb Luise ein Gebet bzw. eine Empfehlung über christliche Tugenden auf. Das Tagebuch endet mit zwei kurzen Gedichten, die Luise im Winter 1927 bzw. im Frühling 1928 niederschrieb. (Abb. 3).

Luises Tagebuch gibt einen Einblick in das Leben einer behütet aufwachsenden, fleißigen, musikalisch sehr begabten, neugierigen und hilfsbereiten jungen Frau. Ihr Alltag ist gut strukturiert: Luise schreibt über den Besuch einer Fortbildungsschule – wohl mit Schwerpunkt Mathematik und Buchführung. Sonntags geht sie in die Christenlehre. An zwei Wochentagen – mittwochs und freitags – hilft sie in einer städtischen Kleinkinderkrippe ehrenamtlich aus. Dort kümmert sich Luise mit ihren Freundinnen um die Kinder, deren Mütter arbeiten gehen müssen, sie sammelt alte Sachspenden für die Krippe und fühlt sich dort wohl:

<sup>19</sup> Eintrag aus dem Tagebuch von Luise Fuß, geb. Maute, von „Weihnachten 1917“. Im Tagebuch wird zwar „Weihnachten 1918“ notiert, dies erweist sich aus den weiteren Eintragungen jedoch als Flüchtigkeitsfehler.

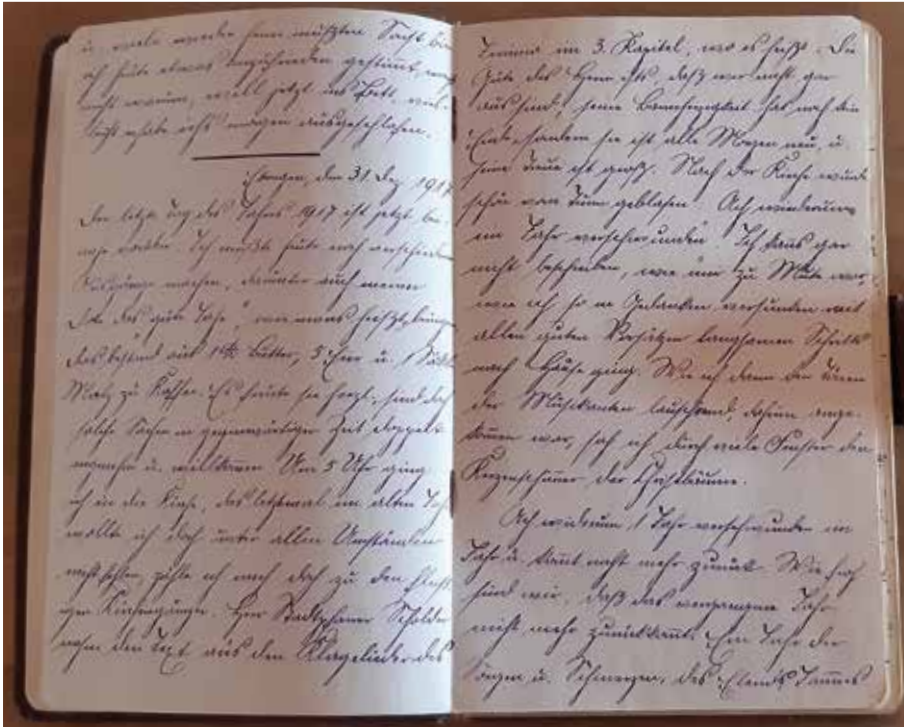


Abb. 3 - Eine Seite aus dem Tagebuch von Luise Maute, Ebingen am 31. Dez. 1917 (Foto: Privat).

*Es ist immer ein großer Umtrieb, aber Unterhaltung hat man dabei. Man bekommt durch das Plaudern und Lachen einen ganz anderen Humor, wie in Eintönigem zu Hause. Es ist einfach fein in der Krippe<sup>20</sup>.*

Luise liest gerne Bücher. Am 13. Januar 1918 schreibt sie:

*[...] wie jeden Samstagabend vertiefte ich mich noch so ins Lesen [...]. Meine Mutter sieht's gar nicht gern wenn ich, so oft ich Zeit habe Romane lese, aber ich tue nichts lieber und andere Mädchen lesen ja auch.*

Obleich sie gerne auch mal wieder tüchtig ausschlafen<sup>21</sup> möchte, hilft die junge Frau regelmäßig ihren Eltern im Haushalt: *Jeden Freitag ist es meine Arbeit, dass ich die Schlafzimmer abstaube und was sonst zum Reinigen derselben gehört<sup>22</sup>. Weil August [Luises Bruder] in der Schule war, musste ich meinem Vater helfen Futter schneiden heute früh<sup>23</sup>.*

Doch Luises größte Leidenschaft ist die Musik. Fast in jedem zweiten Tagebucheintrag finden sich Zeilen, die im Zusammenhang mit dem Klavier-

<sup>20</sup> *Ebda.*, 11. März 1918.

<sup>21</sup> *Ebda.*, 30. Dez. 1917.

<sup>22</sup> *Ebda.*, 28. Dez. 1917.

<sup>23</sup> *Ebda.*, 19. Jan. 1918.



oder Geigenspiel stehen. Kurz vor Neujahr vereinbart Luises Mutter mit dem Musiklehrer Haiden [auch *Heiden*], dass ihre Tochter Violinstund[en] bei ihm nehmen wird<sup>24</sup>. Luise fiebert diesem Ereignis freudig entgegen – eine Geige hat sie gerade als Weihnachtsgeschenk erhalten<sup>25</sup> – und macht in kurzer Zeit große Fortschritte: *Herr Haiden und ich freuen uns wenn ich so rasch vorwärts komme. Er bedauert, dass ich nicht erst 12 Jahre alt bin*<sup>26</sup>. Das Klavierspielen ist in Luises Leben allgegenwärtig. Sie spielt zusammen mit ihren Freundinnen: *Wir spielten vierhändig Klavier und sprachen über allerlei wichtiges*<sup>27</sup> oder begleitet ihre Familienmitglieder beim Singen:

*Tante Elise mit ihren Kindern und Tante Barbara verbrachten den Silvesterabend bei uns unterm brennenden Christbaum beim Glühwein. Ich spielte Klavier und alle stimmten mit ein in das Lied, das Jahr geht still zu Ende*<sup>28</sup>.

Oft spielt Luise auch allein – zur Übung oder Zerstreuung: *Ich saß beinahe den ganzen Abend allein in der Stube am Klavier, da Mutter und Berta [Luises Schwester] noch in die Schillerstraße ist*<sup>29</sup>. Oder sie erlebt stille magische Momente der Innigkeit mit Musik:

*Tante Elise usw. waren gestern Abend bei uns. Um ½ 10 Uhr begleiteten Berta und ich sie noch in die Sonnenstraße. Dort lauschten wir noch den Tönen, die Herr Haiden am Klavier und Violine erschallen ließ. Das hat mich ganz angemacht und wie ich heim kam, setzte ich mich ohne Licht ans Klavier zog den Vorhang zurück und spielte bei Mondschein unter offenem Fenster was ich auswendig konnte, bis mir meine Mutter ins Bett rief*<sup>30</sup>.

Das beschauliche und wohl sichere Leben in ihrer Heimatstadt im Kreise der Familie und zahlreicher Freunde lässt Luise jedoch nicht vergessen, dass *draußen* der Erste Weltkrieg tobt. Dies wird von Luise an vielen Stellen im Tagebuch thematisiert:

*Zum viertenmal im Krieg feierten wir heute Weihnachten. Freue, freue dich o Christenheit! sangen wir heute und am Heiligen Abend. Ich fragte mich: können wir in dieser schweren Kriegszeit, wie die Menschheit noch keine erlebt hat, wo Tod, Teufel und Hölle in der Welt ihren Tanz treibt, können wir da so freudig und fröhlich sein*<sup>31</sup>.

In Ebingen zeigt sich der Krieg nicht nur in alltäglichen Einschränkungen – u. a. Gas- und Lebensmittelknappheit. Die Wirtschaft Luises Eltern zum hohen Steg steht vom Juli 1917 bis April 1918 still<sup>32</sup>. Ihr Onkel Friedrich und der Musiklehrer Haiden werden eingezogen<sup>33</sup>. Der Sohn eines nahen Verwandten

<sup>24</sup> *Ebda.*, 28. Dez. 1917.

<sup>25</sup> *Ebda.*, 27. Dez. 1917.

<sup>26</sup> *Ebda.*, 15. Jan. 1918.

<sup>27</sup> *Ebda.*, 3. Jan. 1918.

<sup>28</sup> *Ebda.*, 31. Dez. 1917.

<sup>29</sup> *Ebda.*, 15. Jan. 1918.

<sup>30</sup> *Ebda.*, 25. Jan. 1918.

<sup>31</sup> *Ebda.*, Weihnachten 1917.

<sup>32</sup> *Ebda.*, 1. April 1918.

<sup>33</sup> *Ebda.*, 11. März 1918.

erleidet einen Nervenschock im Feld und hat Suizidgedanken<sup>34</sup>, der Ehemann einer Nachbarin liegt schwer verletzt im Lazarett in Weingarten<sup>35</sup>.

Weihnachten 1917 hofft Luise, dass bald Frieden geschlossen wird, sie sucht Trost im Glauben: [...] *ich will Gott [...] bitten, er möchte doch dem Elend und Jammer in Gnaden ein Ende machen und uns bald Frieden schenken.* Luises Wahrnehmung des Krieges wird innerhalb von wenigen Monaten einem Wandel unterzogen: Wenn sie sich am 11. Februar 1918 noch über *das glückliche Ereignis – den Frieden mit den Ukrainern* – freut und glaubt, [...] *der Westen wird notgedrungen sein, früher oder später die Hand zum Frieden bieten zu müssen*, so muss sie am 21. November 1918 den Frieden schließlich als Niederlage der deutschen Armee erleben:

*Was wir schon länger gewünscht, ist endlich eingetroffen nämlich – Friede – Seit Jahren lastete ein Druck auf dem deutschen Volk wie auf die meisten anderen Völkern Europas und endlich kam der Tag, der dem wahnsinnigen Völkermorden ein Ende machte. Unser Kaiser, seine ganze Familie, Ludendorff, Tirpitz und viele andere Generale stehen heutzutage als die größten Lumpen vor der Welt. Der Kaiser hat abgedankt und hält sich jetzt in Holland auf. [...] Unsere Truppen sind jetzt auf dem Rückmarsch, wie das noch endet, wissen wir noch nicht, denn gerade geordnet ist dieser Rückmarsch nicht. Hier geht mit, wer laufen kann, die anderen müssen wahrscheinlich liegen bleiben und sind ihrem Schicksal überlassen.*

Es bleibt unbekannt, was Luise in den nächsten zehn Jahren nach diesem Eintrag im Tagebuch im November 1918 gefühlt und wie sie ihre zunehmend ins Wanken geratene Welt und die Welt um sie herum erlebt hat. Mit 15 Jahren freute sie sich, den 161 Meter hohen Kirchturm des Ulmer Münsters als *höchste Kirche der Welt* bestiegen zu haben, wünschte sich, die Schönheiten in Stuttgart mal sehen zu können, war auf die Aufmerksamkeitszeichen eines jungen Mannes mit Initialen W. H. gespannt und machte sich an Silvester 1917 Gedanken über die Vergänglichkeit:

*Wir sehen gerade jetzt, wo wir heute noch 1917 und morgen schon 1918 schreiben, was das Leben eines Menschen ist. Ich vergleiche es mit einer Blume auf dem Feld, die im Nu verblüht ist, mit einem Tag, der gestern vergangen ist und mit einer Nachtwache.*

### Winter 1927

*Bald wird wieder Sonnenschein  
uns Erquickung geben für die Pein.  
Und heller Sonnentag  
Erlöschen unsere Plag.  
Gib nach strenger Tagesmüh'  
zum neuen Leben uns den Sieg.*

### Frühling 1928

*Wenn in den Welten  
Drohen und Schelten,  
flieh ich in Eile  
Liebchen zu Dir.  
Hole mir wieder  
Frohsinn und Lieder,  
Glauben und Hoffen  
der Himmel offen.  
Winket der herrlichsten  
Liebe als Ziel (Abb.4).*

<sup>34</sup> *Ebda.*, 29. März 1918.

<sup>35</sup> *Ebda.*, 11. März 1918.



Abb. 4 - Luise Fuß um 1925  
(Foto: Privat).

Die Gedichte, die als letzte Einträge in ihrem Mädchentagebuch niedergeschrieben sind, zeugen von Hoffnung und Traurigkeit zugleich und hinterlassen offene Fragen:

### **Briefe von Luise Fuß 1933-1940**

Es sind acht Briefe und eine Postkarte von Luise Fuß aus der Zeit zwischen 1933 und 1940 überliefert<sup>36</sup>. Abgesehen von zwei Briefen, der erste aus dem Jahr 1933, der vermutlich an den Leiter einer (städtischen?) Schule in Ebingen gerichtet ist, und der zweite an Luisers Mutter Luise Maute, sind die übrigen Schriftstücke an Luisers Tochter Dora – zunächst nach Ebingen und später in die Privatschule

---

<sup>36</sup> Nicht alle Schriftstücke sind mit einem genauen Datum versehen. Die zeitliche Verortung einiger undatiert Briefe konnte aus dem jeweiligen inhaltlichen Zusammenhang erschlossen werden.

(*Real-Schule*) bei Überlingen – adressiert. Obgleich Luise drei Kinder hat, richtet sie sechs ihrer sieben<sup>37</sup> Schreiben ausschließlich an ihre Tochter, da Dora von ihrem Alter her – wie Dr. Werner Fuß im Jahr 2020 berichtete – Luise als Mutter am längsten von allen Kindern erlebt habe. Darüber hinaus ist ein Brief vom 20. Oktober 1939 im Archiv der Familie Fuß erhalten geblieben, der von Luise Maute an ihre Enkelin Dora nach Überlingen verfasst wurde.

Zum Zeitpunkt des ersten Schreibens vom 23. Oktober 1933 befand sich Luise bereits in der Heilanstalt Rottenmünster, ab 1935 war sie in der Heil- und Pflgeanstalt Weissenau. Trotz der Unzulänglichkeiten ihres Schreibstils – teilweise unvermittelt abgebrochene Sätze – sind die Persönlichkeitszüge von Luise, die man aus ihrem Tagebuch kennt – nachdenklich, sensibel, mitfühlend –, immer gut erkennbar.

Der Verlust ihrer Kinder, ihres Zuhauses und das Scheitern ihrer Ehe stehen im Mittelpunkt der Briefe. *Meine liebe Dora!, Liebes Dorale!* – so beginnen Luisens Briefe an die 15-jährige Tochter<sup>38</sup>, die sie trotz räumlicher Nähe – nur 45 Kilometer trennen die Weissenauer Anstalt von der Schule bei Überlingen – nicht sieht: *Wir sind so nahe beisammen und dürfen uns jedoch nicht sehen*<sup>39</sup>. An mehreren Stellen in den Briefen drängt der seelische Schmerz Luisens durch, dass ihre Kinder ohne sie aufwachsen müssen: [...] *ich habe ja gerne so eine Idee, Dich wie Mama groß zu sehen und glücklich zu Tagesbeginn und froh zur Ruhe des Abends, das alles ist ein Wunsch*<sup>40</sup>.

Einst selbst eine fleißige Schülerin und eine begeisterte Leserin, sorgt sich Luise um die Bildung ihrer Kinder und zeigt sich in der gesamten Zeit, die sie in den Anstalten verbracht hat, an deren Fortschritten in der Schule interessiert: [...] *es geht dir hoffentlich immer gut und Du wirst fest lernen in der Schule. [...] Walter wird dann wieder von dir lernen können, nur noch nicht Klavierspielen*<sup>41</sup>. *Was und wie gerne liest Du wohl Klasiker [sic!], ich glaube, dass Du weithin Verständnis hast*<sup>42</sup>. Auch die Liebe zur Musik, die für Luise so viel in ihren jungen Jahren bedeutet hat, möchte sie im Leben ihrer Tochter nicht missen: [...] *wie geht's in der edlen Musika [sic!] bei dir? [...] Musik ist auch heilig*<sup>43</sup>. Luise bittet ihre Tochter: *Ach Kind erhalte Deine Seele immer rein wie die Lilie, frisch wie der Tau, aber schließ Dich immer an Deine Nebenmenschen an u. bilde Dich recht, wenn es manchen Tag vielleicht mein Schmerzgedanke ist*<sup>44</sup> (Abb. 5).

Trotz der fortwährenden Traurigkeit über die Trennung und Scheidung von ihrem Ehemann Hans Fuß (*Kaum fangt ihr d. geliebtes Walterle mit dir euch heiter zu zeigen, da bin ich grundlos v. Papa weg*<sup>45</sup>), beschwert sich Luise bei Dora nur einmal über deren Vater: *Lasten tragen muss ich, ob es nicht sogar*

---

<sup>37</sup> Ein Brief beginnt auch mit der Begrüßung des Sohnes Walter: *Liebe Dora und Walter* (undatiert, Anstalt Rottenmünster).

<sup>38</sup> Okt. 1939 / Mai 1940.

<sup>39</sup> Mai 1940.

<sup>40</sup> *Ebda.*

<sup>41</sup> Undatiert, Rottenmünster.

<sup>42</sup> Aug. 1939.

<sup>43</sup> *Ebda.*

<sup>44</sup> Mai 1940.

<sup>45</sup> Undatiert, evtl. Feb. 1939.

Weissenau Mai 1940.

Meine Liebe Dora!

Das feinsten Tee das köstlichste  
dem Wein, weiß ich in dem Garten,  
da ich mir Gärten zu züchten, viele  
Kleinen auch. Ich bin in jedem Pflanzen-  
das ist in dem Garten, im Garten  
Wald - eine Gegend in dem Garten  
Garten, das ist die beste Gegend von  
viele Gärten, Wald die Gegend  
ich habe zu einem so einem Garten, das  
ein Gärten, das ist die Gegend, in. glücklich  
zu Gärten, das ist die Gegend  
das Gärten, das ist die Gegend  
Gärten. Das ist in dem Garten

Abb. 5 - Die erste Seite eines Briefes von Luise Fuß an ihre Tochter Dora aus der Heil- und Pflegeanstalt Weissenau, Mai 1940 (Foto: Privat).

*Pflicht wäre, dass der Hans Papa mich besuchen täte*<sup>46</sup>. Luise sucht Fehler bei sich (*Wie konnte ich die kleinen Fehler d. Papa denn nicht übersehen u. sah Sorgen?*<sup>47</sup>) und möchte, dass ihre Tochter trotz allem ihrem Vater positiv begegnet: *Denke an die Sternelein der Rosenlieder, die Papa in der Brautzeit so gerne sang, dann kannst Du auch aus jetziger Umgebung noch d. Eltern danken*<sup>48</sup>.

Luise weiß, dass sie krank ist. Im Brief an ihre Mutter schreibt sie: *Weißt Du musst nicht zweifeln, wenn das Leben so hart geworden ist für mich, einmal wird es doch heißen, selig sind, die das Leid tragen, ich bin natürlich krank [...]*<sup>49</sup>. Zugleich möchte sie ihre Kinder schützen. Im Oktober 1933 schreibt sie einen kurzen Brief an den Leiter einer Ebinger Schule, die ihre Kinder eventuell demnächst besuchen werden:

*Das Kind hat keine Ahnung haben dürfen, wie es mir gerade geht [...], was ich eben aus Liebe zu ihm alles ertrug. Meine Zukunftsgedanken fürs Kinderleben haben mein Leben in größte Not getragen, hoffentlich darf es bis ich sterbe, ein Trost sein*<sup>50</sup>.

Als Dora älter wird, spricht Luise ihren gesundheitlichen Zustand in den Briefen mehrmals an: *Mein Mutterverhältnis ist ja aus, vergessen ist mir nicht, Du weißt nicht, mit was allem mir Gutes gegönnt ist, aber die Gesundheit!*<sup>51</sup>. Der Wunsch nach der Normalität scheidet an der für Luise bitteren Realität: *Mein Zustand ist eben ein armseliger u. wie dürften wir es schön haben*<sup>52</sup>. Sie bittet ihre Tochter: *Wie weit werde ich noch müssen, habe doch Geduld mit mir lb. Kind, denn das ist einer der schönsten Engel*<sup>53</sup>. Mit Wehmut schreibt sie: *[...] ich lebe nur von Erinnerung, wills Gott, dass diese in euren Kinderherzen eine reine bleibt*<sup>54</sup>. In einem früheren Brief fügt sie hinzu: *Möchte noch mal bei euch drei sein*<sup>55</sup>.

Luisens Alltag in der Anstalt ist eintönig. Sie vermisst eine intellektuelle Betätigung: *Hier [in Weissenau] wird allgemein alles recht versorgt, aber ich hab nicht mehr geistige Gaben und von wegen Klavier hier nimmer ein schönes Buch oder Bildle für eine Erhaltung des Ideals auf der Welt*<sup>56</sup>. Luise ist in einem Wachsaaal in Weissenau untergebracht, fühlt sich unwohl – dort sei es *langweilig und öde*<sup>57</sup> – und wünscht sich nach Hause zurück: *Glaubst Du denn gar nimmer, dass d. Mama statt in ständiger Verlassenheit sich die lb. Stegwohnung zurückbitten dürfte, wo es doch ruhiger wär*<sup>58</sup>. Die Zerstreung findet Luise in der Beobach-

<sup>46</sup> Aug. 1939.

<sup>47</sup> Undatiert, evtl. Feb. 1939.

<sup>48</sup> Okt. 1939.

<sup>49</sup> Undatiert.

<sup>50</sup> 23. Okt. 1933.

<sup>51</sup> Undatiert, evtl. Feb. 1939.

<sup>52</sup> Okt. 1939.

<sup>53</sup> *Ebda.*

<sup>54</sup> *Ebda.*

<sup>55</sup> Undatiert, evtl. Feb. 1939.

<sup>56</sup> Aug. 1939.

<sup>57</sup> *Ebda.*

<sup>58</sup> *Ebda.*

tung der Natur. Sie erfreut sich am für die Jahreszeit – es ist Oktober 1939 – früh gefallenen Schnee (*es fallen immer ins Gedächtnis das Kätzlein lief in Schnee*<sup>59</sup>), füttert die Spätzlein, beobachtet die Tauben, die der Weissenauer Anstaltspsychiater Maximilian Sorg wohl züchtet: [...] *dem Herrn Sorg seine Tauben sind etwas klüger, ich habe Zeit ihnen Stunden zusehen, aber sie fliegen unters Kirchdach*<sup>60</sup>. So wie in ihrer Jugend wendet sich Luise oft an Gott, um im Glauben Trost zu finden: [...] *ich habe Gott noch vor Augen u. im Herzen*<sup>61</sup> und schließt ihre Kinder in die Gebete mit ein<sup>62</sup>. In Rottenmünster betet sie im Felsesteinen zur Muttergottes – *da darf man betten, wenn man krank ist und nirgends zuhause ist*<sup>63</sup>. Der Aufenthalt in den Anstalten schärft Luises Blick auf die Endlichkeit des menschlichen Daseins: *Wir alle schweben zwischen Leben und Tod! [...] Es sind hier viel Kranke die zum Bedauern sind auch welche die heimwärts zögen, wenn sie jemand aufnehme*<sup>64</sup>. *Wenn es nun möglich ist draußen haben sie immer z. Ausrede Zeit u. wo ist die Uhr?*<sup>65</sup>

Es bleibt unbekannt, wie oft Luise von ihrer Familie besucht wurde. Die Besuche, die in den Briefen nicht näher erläutert werden, dauern wohl nicht lang: *Großmutter [Luise Maute] erwartet von mir, ich aber nicht weniger, als für ½ Stunde Besuch und nachher Trennung*<sup>66</sup>, [...] *nun vom Besuch habe ich auch nicht viel gehabt*<sup>67</sup>. Einmal erwähnt Luise, dass ihr Vater, der im Herbst 1939 starb, sie besucht hätte: *Er hat mich doch noch im [sic!] Anstalt besucht, gesprochen hat Er auffallend wenig*<sup>68</sup>. Luises Mutter schrieb an ihre Enkelin Dora, sie würde sie [Luise] gerne besuchen, aber das ist ja einem z. Z. nicht möglich gemacht. *Sobald wieder bessere Zugverbindung wird, ist das mein erstes*<sup>69</sup>. Gerne würde Luise auch ihren jüngsten Sohn Werner sehen: *Am liebsten wollt mein Werner, einmal muss man es erlauben [...]*<sup>70</sup>. Sie bittet Dora, ihr *anvertrautes Jungmädle*<sup>71</sup>: [...] *komme bald mal zu d. Mutter Luise*<sup>72</sup>.

Es bleibt auch unbekannt, wie Luise ihre letzten Tage und Wochen vor dem Abtransport in die Tötungsanstalt Grafeneck erlebt hat. Vermutlich war diese Zeit von starker Sehnsucht nach Zuhause bestimmt: [...] *eine Spannung verursacht an Heimweh, das Du liebe Tochter gar nicht denken kannst*<sup>73</sup>. In einem ihrer letzten undatierten Brief weicht der einstige Protest (*Ich bleibe nicht hier [Weissenau] in geschiedener Ehe und hoffnungslos für eine vollständige Hei-*

<sup>59</sup> Luise erinnert sich hier wohl an das Kinderlied „ABC, die Katze lief im Schnee“, das aus Thüringen, Mitte des 19. Jahrhunderts, stammt. Der Text sowie die Melodie sind eine Volksweise.

<sup>60</sup> Okt. 1939.

<sup>61</sup> Mai 1940.

<sup>62</sup> Aug. 1939.

<sup>63</sup> Undatiert, Rottenmünster.

<sup>64</sup> Okt. 1939.

<sup>65</sup> Undatiert, Weissenau.

<sup>66</sup> Aug. 1939.

<sup>67</sup> Undatiert, Brief von Luise Maute an ihre Mutter Luise Maute.

<sup>68</sup> Okt. 1939.

<sup>69</sup> 20. Okt. 1939.

<sup>70</sup> Aug. 1939.

<sup>71</sup> Undatiert, evtl. Feb. 1939.

<sup>72</sup> Mai 1940.

<sup>73</sup> *Ebda.*

lung<sup>74</sup>) einer tiefen Resignation: *Ich bin gar nimmer gesund Dich zu benachbarlichen, sondern muss oft recht Schmerz leiden im Bauch, dagegen im Kopf empfinde ich so arg nimmer, nun ich werde auch nicht zu lange mehr sein [...].* In diesem Brief bittet sie Dora: *Schreibe mir dass ich so viel nicht weine, Du kennst mich. [...] Es grüßt u. küßt Dich herzl. d. Dich stets in Liebe suchende Mama<sup>75</sup>.*

---

<sup>74</sup> Aug. 1939.

<sup>75</sup> Okt. 1939.